

ten, von der Zeit her mitbedingten Gesellschaftsmodellen und Autoritätsvorstellungen inkarnieren. Je größer der zeitliche Abstand zu ihrem Ursprung und je zahlreicher die Anhängerschaft der Kirche wurde, desto perfekter mußte auch die Organisationsform werden.

Dieser Prozeß ist soziologisch gesehen nicht außergewöhnlich. Die logische Konsequenz müßte daher heute lauten, daß sich die Kirche aufgrund der veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse nun in die heutige Gesellschaft inkarnieren muß unter Adaptionierung heutiger Modelle.

Dieser Prozeß wurde jedoch zu Beginn des demokratischen Zeitalters gestoppt, und zwar hauptsächlich aus einem zeitgebundenen theologischen Verständnis. Die monarchische Struktur der Kirche wurde nämlich nicht mehr als etwas historisch Gewordenes betrachtet, sondern als etwas von Gott Eingesetztes und daher Unwandelbares. So baute die Theologie einen Damm gegen die historisch-soziologische Weiterentwicklung der kirchlichen Strukturen und verfestigte sie an einem bestimmten Punkt.

Franz Mayer:

»Sie gehören nicht zur Welt, wie ich nicht« (Jo. 17, 16), hat Christus vor seinem Tod für seine Nachfolger gebetet. Versucht die Gemeinschaft der Nachfolger, die Kirche, nicht oft, dieses Wort Gottes zu umgehen? Versucht sie nicht, dieser Welt zu gehören, sich auf dieser Welt »einzubürgern«, sich in dieser Welt einen bequemen, sicheren Platz zu bereiten, indem sie sich bei ihren Taten (für Worte mag es anders sein) einen zu engen, zu endlichen Horizont gibt?

Ich glaube, daß das »heute immer deutlicher hervortretende Ungenügen der Kirchenstruktur« letzten Endes auf diese »unchristliche« Bestrebung zurückzuführen ist. Wir beginnen langsam wieder zu spüren, daß eine Kirche »von dieser Welt« nicht notwendig, ja sogar überflüssig ist, weil sie so ihre Sendung nie erfüllen kann. Von dieser Tatsache her kann man alle unglücklichen, unmenschlichen Tendenzen und Einrichtungen erklären, die der Kirche zu Recht vorgeworfen werden. Sie hat nicht nur eine fragwürdige Institution aufgebaut, sie hat diese Institution zu »verstaatlichen« versucht. Die Kirche hat Angst, sie könnte ihre Stimme in einflußreichen Kreisen verlieren. Sie wagt es aus diesem Grund nicht, sich ganz öffentlich zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit zu bekennen. Nein, sie macht lieber »diplomatische Schritte«, um niemanden zu verärgern und vor den Kopf zu stoßen. Lieber irgendwo unauffällig mitschwimmen, unter den vielen kraftlosen und sterbenden Organisationen; denn sich auf die Seite der Unterdrückten, der Armen, der Kleinen, der Machtlosen zu stellen, kostet viel Ein-

fluß und Sympathie, schlägt einem Triumphalismus ins Gesicht. Aber solche Schläge verträgt unser ›kirchliches Staatsbewußtsein‹ nicht. Nein, es gibt viel dankbarere Aufgaben für sie, Aufgaben, die keine Ideen, kein Blut kosten: Sie behütet ›kulturelle Schätze‹, damit die Verhungernden, die nach Gott Schreienden sich am Anblick von gotischen Fenstern ergötzen können, damit sie sich wenigstens von den kirchlich behüteten und restaurierten Kathedraltürmen in den Tod stürzen können, weil ihnen niemand mehr sagt, daß vor 2000 Jahren eine ›Frohbotschaft‹ verkündet wurde.

Solange die Kirche versucht, ›dieser Welt zu gehören‹, wird sie immer hinter den Problemen des einzelnen, der Gesellschaft herlaufen, nichts mehr zu sagen haben und ihre Existenzberechtigung verlieren, weil sie ihre Sendung vergessen hat.

A. Geraedts, Nijmegen:

a) Dieses Ungenügen scheint mir zuerst als Symptom einer viel breiteren Problematik, mit der wir heute kämpfen. Kann man überhaupt etwas von den Bewegungen begreifen, die sich innerhalb der Kirche vollziehen, wenn man sie von den Existenzbedingungen des heutigen Menschen loslöst?

Die immer weiter sich ausbreitende Abneigung gegen die hierarchische Kirche läßt sich m. E. nur erklären, wenn man bedenkt, daß ein überall vorhandenes starkes Gefühl für Freiheit, Demokratie und Autonomie die Abneigung gegenüber allen autoritären Verhältnissen zur Folge hat.

b) Dieses Ungenügen wird um so größer, weil es im Wesen der Kirche liegt, evangelische Freiheit zu verkünden. Wenn selbst nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil der monologische Spruch Roms statt einer zwar proklamierten, aber nicht verwirklichten Offenheit für den Dialog vorherrscht, muß man sagen, daß dies alles wesentlich zum Unbehagen an den bestehenden Strukturen beiträgt.

c) Dazu kommt, daß durch Rundfunk, Fernsehen, Zeitungen usw. die Diskrepanz zwischen Evangelium und Kirche deutlich ans Licht gebracht wird und somit auch die dunklen Seiten der Kirchengeschichte für jedermann sichtbar sind.

d) Zuletzt ist zu bemerken, daß die Antwort der Kirche auf viele der großen, herausfordernden Probleme unserer Zeit immer schöne Theorie geblieben ist (Konzil, Schema 13). Die Leitung der Kirche beschäftigt sich allzu sehr mit innerkirchlichen disziplinären Problemen statt eine den Forderungen des Evangeliums entsprechende wirksame Hilfe für jene Menschen zu leisten, die um eine bessere Gegenwart und Zukunft kämpfen müssen, kurz: eine Hilfe für Individuum und Gesellschaft.